

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

Jänner/Februar 2007

Foto: www.sxc.hu

> **freiraum** <



Ausgabe #14

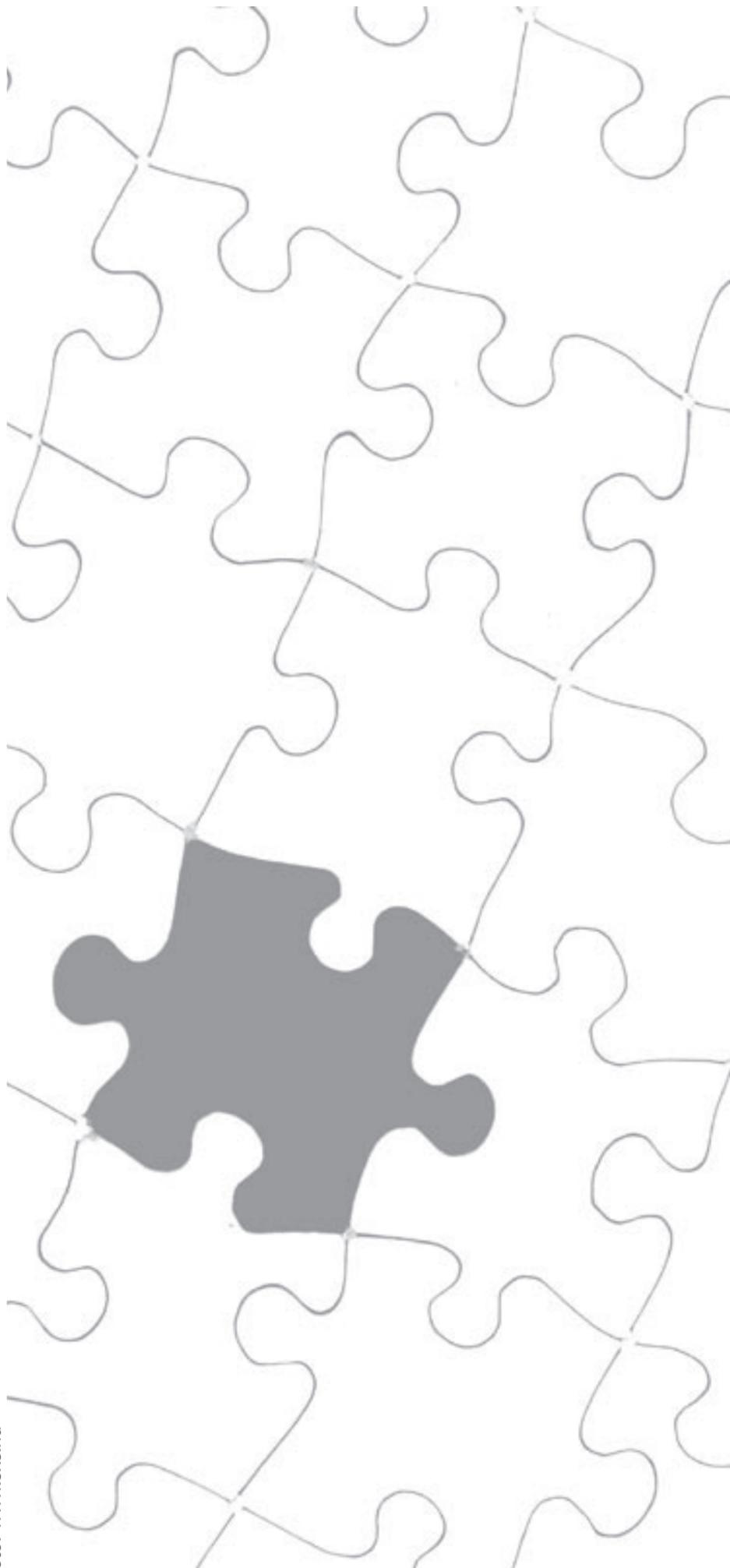


Foto: www.sxc.hu

In der vierzehnten Ausgabe des „ausreißer“ geht es um „Freiraum“. Wo und was ist Freiraum, wird hier gefragt und wer schränkt ihn ein? Wie steht es um öffentlichen Raum als Freiraum bzw. um Freiraum in der Öffentlichkeit? Von dieser Frage bleibt auch mediale und politische Ebene naturgemäß nicht ausgenommen, aber auch der persönliche Freiraum eines Menschen hat Grenzen, die ihm einerseits nach/von außen gesetzt werden bzw. die er nach innen hin selbst festlegt und gegen deren Überschreitung er/sie sich mit recht zur Wehr setzt. Nicht zuletzt geht es um die Freiheit und den Freiraum der Kunst, dessen Auslotung schon immer zu Kontroversen geführt hat. Wir hoffen also, Euch wieder eine Ausgabe vor die Nase hängen zu können, die Euch dazu animiert, dieselbige über den üblichen Tellerrand diesbezüglicher Überlegungen hinauszustecken und wünschen Euch eine anregende Lektüre!

Evelyn Schalk

„Lernen Sie Geschichte!“

Dieses geflügelte, in den österreichischen Sprachgebrauch längst als Stehsatz integrierte Zitat von Bruno Kreisky hat seine Gültigkeit in den letzten Tagen gleich mehrfach bewiesen. Einerseits ist da ein Bundeskanzler, der bereits vor Amtsantritt alle seine Wahlversprechen gebrochen hat, weil er sich, einzig den Kanzlersessel vor Augen, lieber von einem seine Position ob der eigenen Machtfixierung kalt ausspielenden Schüssel über den Tisch ziehen ließ, als Rückgrat zu beweisen und ihm, trotz der zugegebenermaßen schwierigen Situation, die Stirn zu bieten. Dieser Bundeskanzler, der naturgemäß Kreisky zum Vorbild hat, meint der eingangs zitierten Aufforderung bereits nachgekommen zu sein. Zumindest will er dieses Bild vermitteln wenn er, sobald sich die Empörung der DemonstrantInnen im historischen Zitat „Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!“ Luft macht, diese ins linksextremistische Eck abschiebt, indem er den Enttäuschungs- und Entrüstungsausbruch als Parole der Kommunisten abtut, die sich „ihre Verbrechen“ vor Augen halten sollten, ergo die DemonstrantInnen die SPÖ nicht mit solchen auf eine Stufe stellen sollen.¹ Aber: Was Gusenbauer

vergisst, oder bewusst ausklammert, sind folgende geschichtliche Fakten: Mit diesem Satz schrieen jene ihre Verzweiflung heraus, die nach dem blutigen Fall des Karl-Marx-Hofes 1934 erkannten, wie vergeblich ihre bis zuletzt aufrecht erhaltenen Hoffnungen in die Sozialdemokratische Partei gewesen waren, sie in ihrem Kampf gegen einen konservativ bemäntelten Faschismus mutig und tatkräftig zu unterstützen. Der Schrei galt all jenen, die im Kampf um den Karl-Marx-Hof starben, weil sie wegen der Unentschlossenheit der Parteispitze einen radikalen Kurs gegen den drohenden Nationalsozialismus einzuschlagen mit viel zu wenigen Waffen und zum Schluß mit bloßen Händen menschliche Werte verteidigten. In der Folge wechselten viele in die KP, so mancher nicht aus Überzeugung, schon gar nicht aus totalitärer, aber weil sie hier die einzige Vereinigung sahen, die den Nazis unverhohlen die Stirn bot. Wenn also heute der Slogan „Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten!“ ertönt, dann ist er wohl als Aufforderung und Mahnung zur Erinnerung gedacht, heute, in einer mit der der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht vergleichbaren Situation, konservativen Mächten gegenüber nicht klein beizugeben und Versprechen einzuhalten, die auf die Verbesserung der Situation jener zielten, die es am notwendigsten haben und gleichzeitig für den freien und gleichberechtigten Bildungszugang und damit für die Lebensbasis sorgen sollten, wie es den Grundlagen des roten Parteiprogramms entspricht. Diesen Versprechen ist Alfred Gusenbauer nicht nachgekommen und er täte gut daran, sich die tieferliegenden historischen Hintergründe solcher Zitate und die Frage, warum sie ausgerechnet jetzt lautstark zur Sprache kommen zu Herzen zu nehmen.

Ursprünglich war Kreiskys Zitat aber an einen Journalisten gerichtet, und auch und gerade dieser Kon-

text hat nichts an Aktualität verloren. Da braucht man gar keine achtzig Jahre zurück zu schauen, sechs reichen schon. Denn wenn die Kleine Zeitung in ihrer Ausgabe vom 12. Jänner 2006 auf den Seiten 4 und 5 über die Demonstrationen berichtet, bleibt sie dem damals eingeschlagenen Kurs zwar politisch vollinhaltlich aber nicht faktisch treu. Als nämlich anno 2000 tatsächlich Menschenmassen gegen die schwarz-blaue Regierung auf die Straße gingen, ließ das Medium keine Gelegenheit aus, diese als gewaltbereit, anti-demokratisch oder schlicht realitätsfern zu deklassieren. Weiters wurden Angaben zu den Teilnehmerzahlen zumeist relativierend mit „nur“, „kaum“ oder „gerade“ soundsoviele Demonstranten eingeleitet. Sechs Jahre später lautet die Bildunterschrift: „Tausende Demonstranten bereiteten dem neuen Kanzler Alfred Gusenbauer auf dem Weg zur Angelobung gestern auf dem Ballhausplatz einen heißen Empfang.“ Nach unterschiedlichen Angaben werden es rund zweitausend Menschen gewesen sein, doch kein Wörtchen der Relativierung heute... Weiters war man bemüht, die Seriosität der Demonstrierenden und das Engagement der eigenen Berichterstattung unter Beweis zu stellen. So versteht sich die Kleine Zeitung offenbar plötzlich als Vertreterin von Homosexuellen-Interessen wenn sie zitiert wie „die zwei Schwulen, die aus Enttäuschung über die SPÖ auf den Ballhausplatz gekommen sind“ kundtun, dass sie sich „missbraucht“ fühlen, denn: „Im Wahlkampf hat man uns eingetragene Partnerschaften versprochen. Davon findet sich im Regierungsprogramm kein Bröselchen.“ Als Beleg für die Unantastbarkeit der Demo zieht Verfassers Stefan Winkler eine weitere Personengruppe heran: „Der anarchischen Umtriebe eher unverdächtig sind nämlich die roten Polizeigewerkschafter, die einen Steinwurf vom Kanzleramt entfernt gegen den Koalitionspakt demonstrieren.“

Was er allerdings verschweigt: Sie protestieren vor allem gegen das Abtreten des Innenministeriums an die ÖVP, und auch von deren Slogan steht nichts im Artikel der Kleinen Zeitung. Der lautete nämlich: „Hände falten, Gosch'n halten, das wird von uns nicht eingehalten!“²

Doch auch für die Polizei erweist sich die Titelaufforderung als treffend. Denn bei den Protesten im Jahr 2000 und den folgenden gingen sie mit den DemonstrantInnen alles andere als zimperlich um, und auch schon davor schreckten rote Polizeigewerkschafter nicht davor zurück, KritikerInnen dieser Praktiken mit Klagen einzudecken.

Somit gilt also für Medien und Politiker genau dasselbe, nämlich sich bisheriger Aussagen und Verhaltensweisen zu besinnen bzw. ihre Klientel nicht für so blöd zu verkaufen es ebenfalls nicht zu tun. Die Erfüllung der Aufforderung „Lernen Sie Geschichte!“ würde sich nämlich als äußerst zukunftssträchtig erweisen.

Evelyn Schalk

¹ Alfred Gusenbauer im Interview mit Elmar Oberhauser in Report Spezial vom 9.1.2006, ORF 2

² In: Der Standard, vom 12.1.06, S.4

reversed dawns

Teil 3

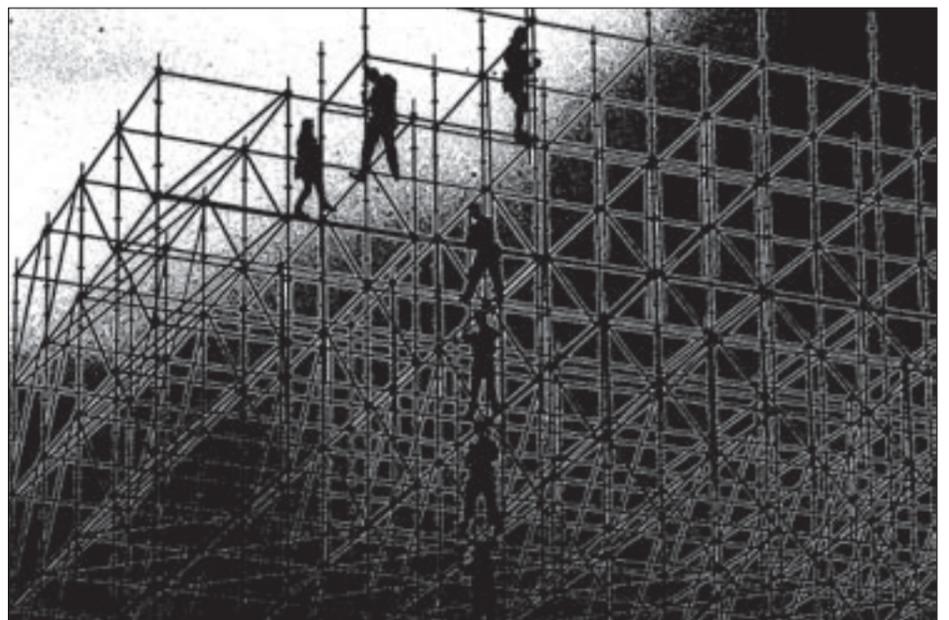
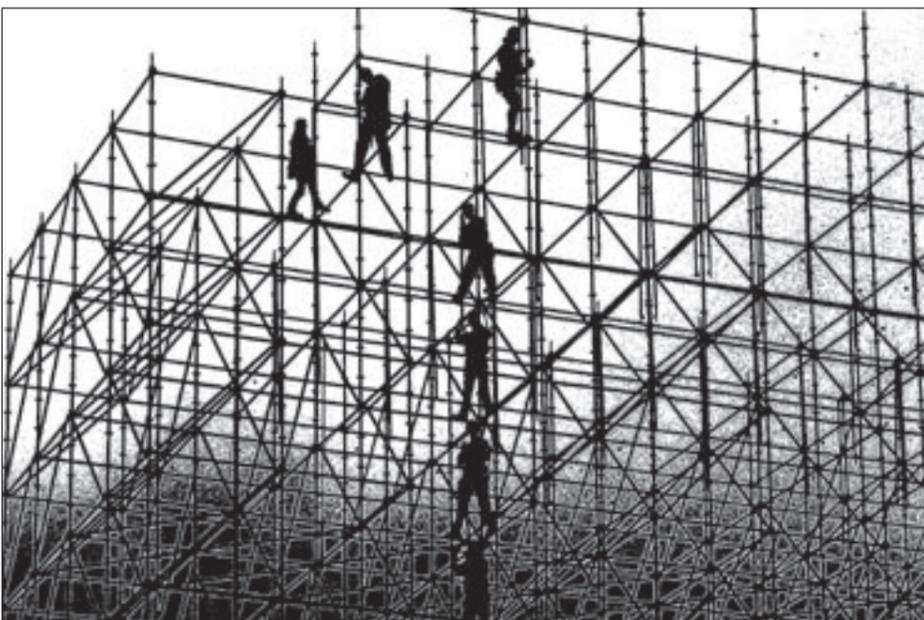
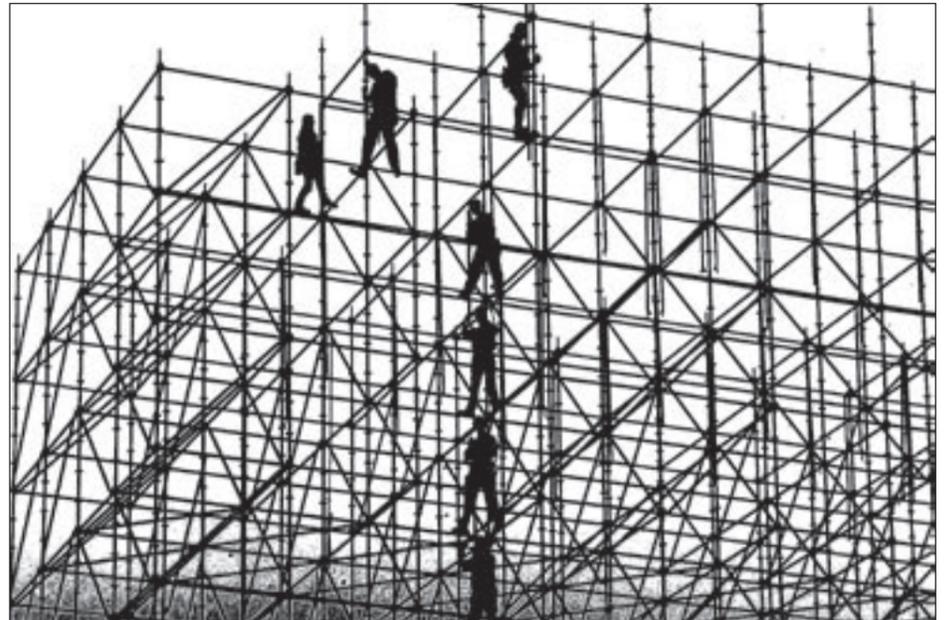
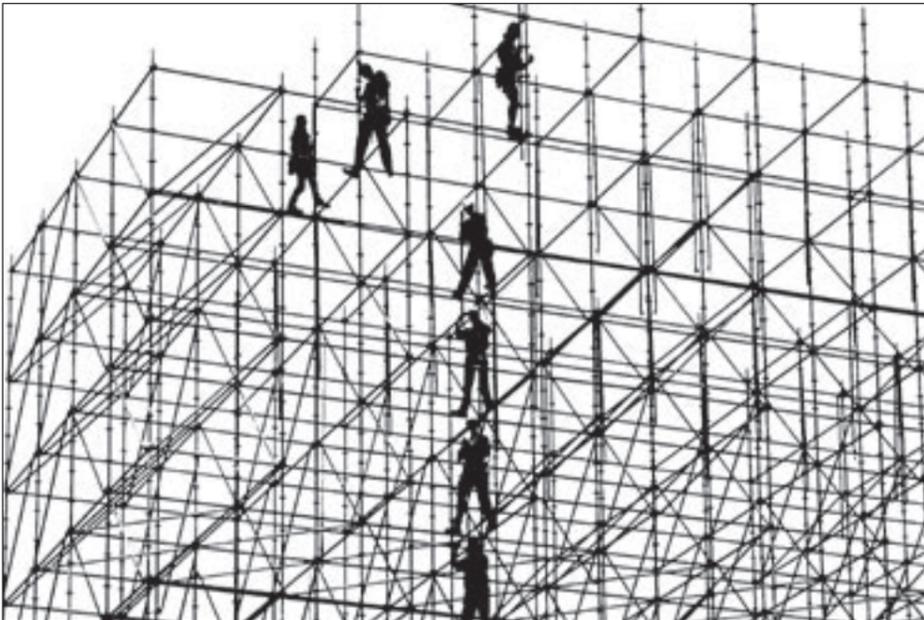
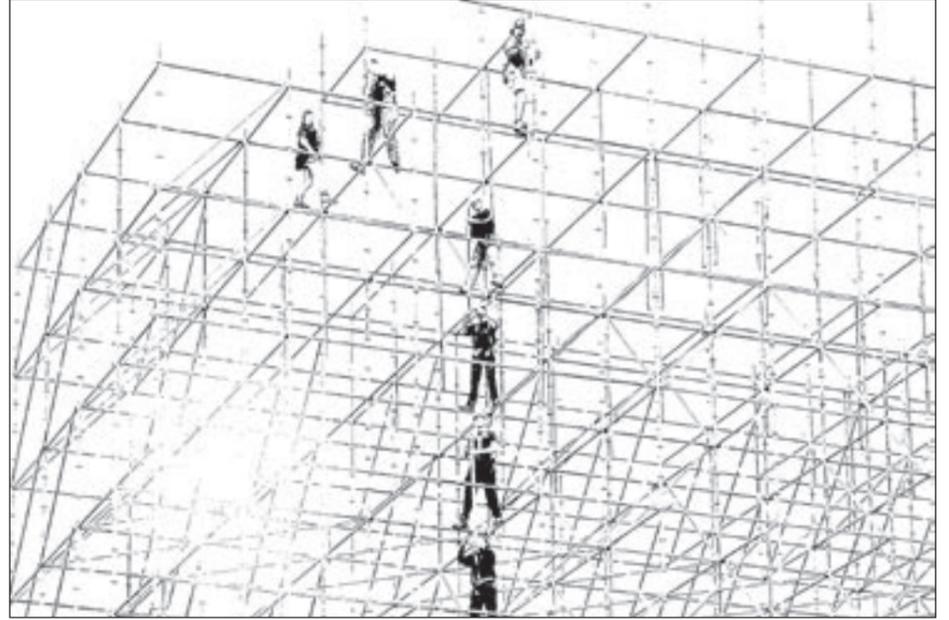
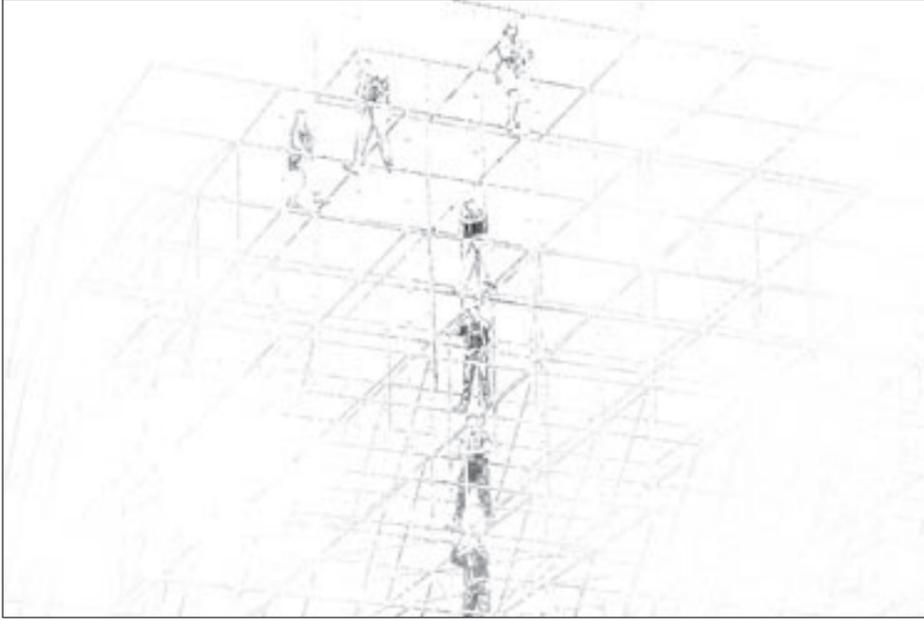


Foto: www.sxc.hu

Peter Silie



freiheitsüberforderung durch freiheitszwang?

Die Forderung nach Freiheitsräumen, hinter der ja die Idee der Freiheit an sich steht, erscheint heute so selbstverständlich wie auch völlig indifferent, man könnte sagen: Der Sinn der Idee der Freiheit ist selbst fraglich geworden. Ebenso wird man den Verdacht nicht los, dass die Gewohnheit, für sich mehr Freiheitsräume zu beanspruchen, eigentlich nur ein Selbsttäuschungsmanöver darstellt – ein Zwangsmechanismus der psychischen und realen Kompensation: Könnte die unablässige Empfindung der Unfreiheit, der Zwänge, der Fremdbestimmung und die Klage darüber nicht in Wahrheit darüber hinwegtäuschen, dass man, hätte man diese Freiheiten (welche eigentlich?) wirklich, man damit auch etwas anzufangen wissen müsste!

Lifestyle-Freiheitspersionen

Einerseits scheint es also beinahe so etwas wie einen Freiheitszwang zu geben, andererseits aber auch das zwanghafte Verhalten, über die Unmöglichkeit der verschiedensten Freiheiten zu klagen – und je mehr geklagt werden kann, umso logischer erscheint die Unmöglichkeit einer Realisierung dieser Freiräume und der eingeforderten Freiheiten. So verkommt die Idee der Freiheit zum Werbeslogan der Lifestyle-Kultur und die Klage über (letztlich selbstverständliche) Freiheitseinschränkungen entlastet von der Anstrengung, frei zu sein. Unglücklicherweise ist kaum eine andere Erfahrung ernüchternder als jene, dass Freiheiten, tun sie sich einem einmal auf, plötzlich vor allem eines bedeuten: Anstrengung, Arbeit, Aktivität. Positive Freiheiten wollen genützt sein, es sind Spielräume und Möglichkeitsräume, die ausgefüllt werden müssen. Die Frage aber ist: Womit? Mit *Pseudo-Selbstverwirklichungen*, mit *Selbstbefriedigungsorgien*, mit Persönlichkeitstrainings als *Ego-Kultivierung*, mit Wellness- und Tu-Dir-Gutes-Manien,

die doch nichts anderes sind als obszöne Fleischbeschauungen *obszöner Wohlstands-Fleischberge* ...?

Die Freiheit, nichts zu tun, ist „für nichts“!

Zwar gibt es auch die Freiheit des Nichts-Tuns, aber deren Erfüllungspotenz erweist sich letztlich als äußerst beschränkt und ist in Wahrheit nur die (vor Anstrengungen schützende) apathische Haltung gegenüber angeblich unentrinnbaren Zwängen. Schlussendlich tut man ja nicht nur nichts sondern einfach nur nichts anderes, also nichts gegen Zwänge und Freiheitsentzug. Hier rettet sich jeder in die banale (Selbst-)Erkenntnis, dass ohnehin nichts zu machen sei – also nimmt man „es“ hin und tut nichts anderes, indem man sich im Nichts-Tun verweigert. Dass gerade dieses Nichts-Tun nur eine bestimmte Handlung ist (man kann ja in Wahrheit nicht Nicht-Handeln, weil auch dies eine (passive) Handlung ist), wird nur ungern zugegeben, weil man da ja das Charisma des Widerstandskämpfers (durch demonstratives Nichts-Tun) verlieren würde. So schlägt die Freiheit der Verweigerung schnell in das um, was man als systemerhaltende, wenn nicht systemverstärkende Rückkoppelung bezeichnen könnte. Der bereits zum Lebensgefühl mutierte Freiheitszwang kann so in einer angeblich totalen Verweigerungshaltung kompensiert und neutralisiert werden – damit muss man weder gegen Unfreiheit kämpfen (es genügt die Klage über die Aussichtslosigkeit) noch eine bestimmte Freiheitsoption aktiv gestalten: Dies wäre dann wohl die ideale „Anstrengungsverweigerungsstrategie“, mit der man auch der drohenden Überforderung durch die Freiheitsidee elegant entkommt.

Frei von und frei zu ...

Und dennoch entspricht dieser dilemmatisch anmutenden Situation hinsichtlich des Begriffs der Freiheit

eine gewisse Logik der gesellschaftlichen Entwicklung: Der Begriff der Freiheit ist grundsätzlich in zwei gegensätzliche Richtungen zu denken. Einmal bedeutet er das *Freisein bzw. Freiwerden von Zwängen, Vorschriften, Ge- und Verboten*, deren überwältigende Wirksamkeit darüber hinaus auch noch in völlig unbewussten kulturellen Verhaltens- und Denkstrukturen besteht, zum anderen aber auch im Aspekt einer *Freiheit zu etwas*, d. h. im Umstand, dass man Freiheit bzw. Freiräume auch gestalten muss – und vor allem dies überschreitet die Haltung der Totalnegation! Dass etwas abzulehnen trivialer Weise leichter ist, als etwas zu gestalten, ist eine ebenso urmenschliche wie auch existenzielle individuelle Erfahrung mit einer nicht zu unterschätzenden gesellschaftspolitischen Dimension, die sich schon im Paradox der Multi-Options-Gesellschaft in aller Absurdität zeigt: Man hat heute die Wahlfreiheit, aus allzu vielen Möglichkeiten wählen zu können, in einer Freiheit, die mitunter zu Stress-Symptomen und Zusammenbrüchen führt, z.B. Hysterie oder Lethargie. Ob bei der Frage, was man kaufen will, was man beruflich werden will, welchen Ausbildungsweg man einschlagen soll, was man am Abend machen soll, welche Zahnpasta man kaufen und welche Diät man machen soll – immer hat man zu viele Wahlmöglichkeiten und dies wird für so manchen zur sprichwörtlichen Qual: Wahlfreiheiten werden schnell zum Zwang und überfordern nicht selten unsere Entscheidungskompetenzen. Gerade dies ist ja die Herausforderung durch Freiheiten – man muss sich entscheiden, ob man will oder nicht. Deshalb erleben wir die Wahlfreiheit, zwischen mehreren Optionen nicht wählen zu müssen, nicht selten als wahrhafte Entlastung und Erleichterung. So bleibt man nicht ungerne bei seinen Gewohnheiten und ergibt sich masochistisch den Zwängen des Alltags- und Berufslebens – glücklich den Zwängen der Frei-

heit zu entkommen. Man kauft die selbe Zahnpasta wie schon letztes Mal, man ändert nicht seinen Beruf, man besucht dieselben Lokale und Geschäfte – man leidet genussvoll an seiner Unfreiheit, die einem die Last der Freiheit abnimmt.

Immerhin ist das Leben, das wir gerade führen – obwohl oder gerade weil in völliger Unfreiheit – doch geordnet und sinnvoll! Vorteil und Glück der Unfreiheit bestehen in der Entlastungsfunktion, Freiheit und Freiräume nicht selbst definieren und ausfüllen zu müssen.

Es lebe das System!

Gerechtfertigt wird der Reiz dieser Entlastungsoption im angeblichen Freiheitsstreben jedes Einzelnen auch noch durch die Entdeckung des Terminus der *Systemzwänge*, formuliert in der soziologisch-philosophischen Offenbarung, dass Unterdrückungs- und Zwangsmechanismen in modernen Gesellschaften nicht mehr personalisiert und damit *eindeutig identifiziert* werden können: *Gott* (zumindest die christliche Version) und dessen Repressionsapparat sterben schon lange, ebenso die Figur des *Königs*, die trotz historischer Nachwehen bereits durch die Guillotine im wahrsten Sinne des Wortes enthauptet wurde, und ideologische *Tyrannen* sind (zumindest für uns in Europa) derzeit nur exotische Phänomene einer medialen Bilderwelt – selbst G. W. Bush stellt sich uns mittlerweile mit seiner Western-Ideologie nur als Figur des Kabarets dar. Die weiteren geschichtlichen Feinde der Freiheit – *Bürgertum* und *Patriarchat*, geschlechtsspezifisch personalisiert im Mythos „Mann“ – lösen sich als Schuldige der Unfreiheiten ja ebenfalls bereits auf (siehe „Krise der männlichen Identität“!). Was als möglicher identifizierbarer „Feind“ der Freiheit bleibt, ist in westlichen Demokratien nicht einmal mehr die Figur des *Politikers*, weil mittlerweile ja dieser

selbst „Opfer des Systems“ ist und seine ideologischen Fähnchen mehr nach ökonomischen Entwicklungen als politischen „Ideen“ ausrichten muss. Nicht einmal der Begriff des „Kapitalismus“ taugt so recht zur Rolle des Sündenbocks, weil sich ein nicht-kapitalistisches Wirtschaftssystem gar nicht mehr vorstellen lässt! Alle Bemühungen, sich „Freiheit von“ zu verschaffen, also sich von etwas Unterdrückendem zu befreien, scheitern mittlerweile am Umstand, dass jeder identifizierbare Feind abhanden kam – was blieb, ist „das System“, das an jeder Form der Unfreiheit Schuld trägt. Wie aber gegen diesen unsichtbaren Moloch, den „das System“ darstellt (welches eigentlich, da es ja weder rein politisch noch rein ökonomisch, schon gar nicht mehr religiös oder ethisch ist?), kämpfen, um sich Freiräume für die Freiheit zu schaffen? Angesichts dieser ominösen Auflösung jedes fassbaren

„Freiheitsunterdrückungsmechanismus“ wird der Freiheitszwang der modernen Welt zur Überforderung schlechthin und endet in der Kapitulation vor dem „System“, dessen absolute Perfidie darin besteht, den Freiheitszwang, dem moderne Individuen unterliegen, ja selbst als Motor seines Funktionierens zu inszenieren. Mit anderen Worten: Der Kampf gegen und die Kritik am (unterdrückenden) System setzt das System als seine Eigenmotivation ein – *jede Forderung nach Freiheit gegenüber dem System erhöht die Effizienz des Systems*. Daraus folgt das Paradox, dass die dem System Widerstand Leistenden das System zur Perfektion treiben – mit dieser Wahrheit muss die Idee der Freiheit erst einmal fertig werden!

Erwin Fiala



Foto: Herta Wulffius, Lissabon

so einfach will man es uns machen

Teil 13

Die von jener Gesellschaft verordnete Freiheit ist nur scheinbar ein weites Land. Bei näherer Betrachtung ist sie ein Reservat. Millimetergenau vermessen.

Verkabelt.

Und überwacht.

Die Ämter, die für uns zuständig sind, haben ein Netzwerk errichtet, in welchem wir Gefangene sind, während auf der großen Leinwand unserer Gegenwart ein bunter, dümmlicher Film spielt, der uns von unserer Freiheit nur erzählt.

Jenseits der scharf gezogenen Grenzen sind keine Räume mehr frei. Alle sind angefüllt mit irgendetwas. Als gäbe es keinen natürlichen Ekel, existieren hunderte mit Schrott voll geräumte Fernsehsender. Die Radiostationen praktizieren Mülltrennung, indem sie sich von ihrem Müll trennen und diesen in unsere Wohnzimmer kippen über die Lautsprecher unserer Stereoanlagen. Dagegen greift keine Müllverordnung. Wenigstens sind wir innerhalb unserer eigenen vier Wände noch imstande, das zu regulieren. Wenn wir es wollen.

In den Bussen aber, den Geschäften und den Lokalen sind wir Ausgelieferte. Tag und Nacht werden wir

verprügelt, gefoltert, gequält mit den schrecklichen Produkten einer freien Welt.

Kaum öffnen wir die Tür und sind für einen Augenblick unachtsam, fliegt eine Gratiszeitung herein und schreit uns, in einer nahe am Analphabetismus angesiedelten Sprache, ihre Weisheiten, ihre Verschwörungstheorien, ihre kleinkarierten Ängste ins Gesicht. Das ist eine ansteckende Krankheit.

Selbst der von der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalt aufgrund der von ihr eingeforderten Gebühren zu leistende Artenschutz, die Versorgung von Randgruppen, Nischen und Minderheiten mit entsprechendem geistigen Futter funktioniert nicht mehr. Man agiert – trotz der wegen der Zwangsgebühren eigentlich relativen Unabhängigkeit - wie ein Kommerzsender, teilt eine Sendung notfalls aber dennoch sinnlos in zwei Teile, um dazwischen Werbungen zu schalten. Und wir öffnen bereitwillig alle Türen und bitten die Dummheit höflich herein. Das ist es, was man von uns verlangt. Nicht mehr. So einfach will man es uns machen. In jedem (Frei)Raum sitzt bereits einer, der uns sagt, was ist. Was zu sein hat. Wie es klingt. Wie es riecht. Wie es schmeckt. Und wie es sich anfühlt. Wie lange es dauert. Und wann es zu Ende ist.

Mike Markart

tanz am vulkan

Freude schöner götterfunken
wer darf in dein heiligst rein
längst ist uns dein traum versunken
und im fluss rührt sich kein stein.

Ein urlaubsort. die sonne glänzt rot.
in den wellen zerschellt das schiff.
sie suchen asyl. und finden den tod.

die leeren boote tanzen
sie tanzen vor küsten
streifen
mit weißen dörfern.

die leeren boote tanzen
sie tanzen bedrängt von
mauern
und gewehren.

die leeren boote tanzen
sie tanzen und fischer
sammeln
ein totes fleisch.

die leeren boote tanzen
sie tanzen im takt
den der kapellmeister schlägt

zu beethovens neunter symphonie

ein rhythmus
zwischen torquemada und voltaire
europas klingende melodie:

Göttlich funken schlägt kein feuer
das die hungrigen beschützt
unser haben ist uns teuer
wir entschulden was uns nützt.

unsre hände schlagen nieder
was bisweilen sich aufbäumt
hüte dich dass kehret wieder
was seit jeher ward erträumt.

Ohne ein dach. ins dunkel vertrieben.
verschoben an den ewig rand
als überflüssig abgeschrieben.

die bloßen füße tanzen
sie tanzen auf steinen
zerkratzt
von frostklammen fingern.

die bloßen füße tanzen
sie tanzen vor türen
bewacht
um fast jeden preis.

die bloßen füße tanzen
sie tanzen vor fenstern
umrahmt
mit gittern aus gold.

die bloßen füße tanzen
sie tanzen im takt
den der kapellmeister schlägt

zu beethovens neunter symphonie

ein rhythmus
zwischen torquemada und voltaire
europas klingende melodie:

Göttlich funken schlägt kein feuer
das die wärme allen gibt
spiel des marktes ist uns teuer
schicksal straft wen es nicht liebt.

unsre hände halten nieder
wer des gewinners wege säumt
glaube nicht, dass kehret wieder
was seit jeher ward erträumt.

Lebenszeit das fließband täglich raubt.
zwischen den arbeitsschichten nur
ist mensch zu sein befristet erlaubt.

die steifen hände tanzen
sie tanzen lächelnd
gespreizt
nach stechuhr und plan.

die steifen hände tanzen
sie tanzen nach befehl
gewohnt
zu formen was verlangt.

die steifen hände tanzen
sie tanzen pausenlos
hoffend
auf krümel vom kuchen.

die steifen hände tanzen
sie tanzen im takt
den der kapellmeister schlägt

zu beethovens neunter symphonie

ein rhythmus
zwischen torquemada und voltaire
europas klingende melodie:

Göttlich funken schlägt kein feuer
an unserem steinern haus
zu gehorchen ist uns teuer
aufbegehren mit blumenstraus.

unsre hände drücken nieder
wenn ein wenig wut nur schäumt
voller angst dass kehret wieder
was seit jeher ward erträumt.

Die leeren boote tanzen
die bloßen füße tanzen
die steifen hände tanzen

sie tanzen
und lassen von den herren sich trennen

sie tanzen
bis eines tags sie erkennen
sie tanzen im selben rhythmus

sie tanzen
bis sie einander fremd nicht mehr nennen

dann halten sie inne -

Freiheit schöner gotterfunken
freiheit wird die ihre sein
der traum war niemals ganz entschwunden
im fluß rührt sich der erste stein.

sie stehn auf
sie stehn auf im neuen takt
den sie selbst anschlagen

zu beethovens neunter symphonie

zwischen voltaire und der kommun zu paris

finden sie ihre eigne melodie:

Zornesfunken schlag da feuer
wo eine andre welt erwählt
lass verfalln altes gemäuer
bis der mensch als mensch nur zählt.

unsre hände reißen nieder
was an grenzen bisher bestand
seit je erträumtes kehret wieder
unterm pflaster liegt der strand.

Ines Aftenberger

freiraum fragmente



Foto: www.sxc.hu

Was für die eine mehr Raum zum Atmen ist, ist für den anderen seine persönliche Utopie. Vielschichtig sind die Bedeutungen des Wortes Freiraum, ich verzichte bewusst darauf ein Lexikon zu bemühen. Und so nebenbei bemerkt, wie die Geschlechter im Eingangssatz eingesetzt werden, war bewusst so gewählt.

Beispiel 1968: Während der männlich dominierte Teil groß von der Gleichsetzung des Politischen und des Privaten schwadronierte, bleiben die Frauen weiterhin, wie auch in der Mehrheit der Gesellschaft, unsichtbar. Und heute?

Freiräume fallen nicht vom Himmel, wenn es auch oft so dargestellt wird. Witzigerweise erscheint dann der ganze Ablauf geradezu wie ein ahistorischer Versuch, 1968 zu imitieren – d.h. ohne es zu wollen oder sich dessen bewusst zu sein. Zuerst geben wir uns politisch – inklusive revolutionärem Pathos und der Illusion, das Volk hinter sich zu haben. Dann wird's experimentell, künstlerisch, expressiv, meist inklusive freier Liebe (in der völligen Verkennung des ursprünglichen Begriffs) – dass Formen davon seit eh-schon-wissen eigentlich auch in der spießigen Mehrheitsgesellschaft akzeptiert werden bzw. zum Repertoire gehören, bewusst außer Acht lassend. In Phase Drei geht's darum, den eigenen Nabel zum Mittelpunkt der Welt zu erklären und von höherem Bewusstsein und Erleuchtung zu faseln. Mich wundert es, warum dies noch nicht als Wellness-Paket von Kurhotels angeboten wird. Programm Freiraum abgehakt, dann folgt die friedliche Rückkehr in den Alltag. Allerdings kann mensch dann mit erfahrener Stimme sagen: „Ja, so war ich auch mal...“ und jegliches Aufbegehren, das über diesen bornierten Zugang hinausgeht, gleich im Voraus abwürgen. Quasi ein Fake-Freiraum 1.0.

Freiräume allein durch einen Willensakt zu schaffen ist Aberglauben, der die materielle Dimension ebenso wie die diskursive ausblendet. Oft treten wir auf der Stelle, und die oben angedeutete Alternativ-Industrie besteht bereits in der Form von Hanfshops, Indienreisen und anderen Versatzstücken von Freiheit. Denn eine gewisse Permissivität ist auch der konservativen Reichshälfte recht, teils aus voyeuristischen,

teils aus wirtschaftlichen Gründen – zähmt die Räson der Wirtschaftlichkeit doch den Aufstand und erstickt die Revolution im Keim. Andererseits...

„Man gebe die Parole 'Freiheit' aus, und manche Leute verstehen Revolution.“

In den subkulturellen Nischen der Gesellschaft können neue Diskurse entstehen, doch um diese Freiräume zu nutzen, bedarf es Voraussetzungen materieller wie gesellschaftlicher Art (und wieder einmal bestimmt – zu Recht! – das Sein das Bewusstsein). Auch dienen diese Freiräume oft als Experimentierfelder für die nächste Generation verwertbarer Produkte, wenn das System, das die Expansion nach außen abgeschlossen hat, sich nun die Grauzonen im Inneren einverleibt – das Internet wäre ein Beispiel hierfür, das auszuführen müßig ist.

Fake-Freiraum 2.0: Die neue Selbstständigkeit. Vor einiger Zeit hoch gelobt als die Unabhängigkeit der Lohnabhängigen, die wir weiterhin bleiben, doch auch ohne irgendwelchen Schutz – einen solchen kann und wird der Freie Markt nie bieten. Im Grunde wieder nur die Freiheit des Kapitals die Angepassten zu erwählen.

Achtung Schlagwort! Sind Freiräume so „prekär“ wie die Lebensverhältnisse unserer Zeit? Vielleicht, aber mit einem einzigen Freiraum ist das ganze nicht getan, und noch weniger, wenn dieser nur als Zuflucht dient. Vielmehr kann ein Freiraum in der kurzen Zeit seiner autonomen Existenz ein Ausgangspunkt sein, von dem aus weitere Freiräume erschlossen werden können, ehe auch er als alternatives Establishment mit einer alternativen Hierarchie endet.

Freiräume enden leicht und gerne in Sackgassen, aus dem Möglichen wird das Gegebene, doch nicht in der Form, die eigentlich erdacht/erwünscht/erhofft war. Mensch kann um Freiräume kämpfen, doch wenn einer glaubt, damit die eigene Freiheit einzuschränken, um Freiraum zu schaffen, hat er nichts kapiert. Freiräume sind nichts ohne Freiheit, doch die Freiheit kann nicht sein ohne Verantwortung, sich selbst und den anderen gegenüber. Doch all zu oft degeneriert das Aufbegehren, das Streben nach Freiheit in ein narzisstisches Verlangen danach, nicht die Verantwortung übernehmen zu müssen.

Markus Mogg

Freie Liebe: Ursprünglich definiert als die Möglichkeit, Beziehungen allein aus Liebe (und nicht aus wirtschaftlichen oder gesellschaftliche Verpflichtungen heraus) einzugehen und ebenso zu beenden. Inzwischen Synonym für hedonistisches Verlangen und Verhalten.

Erleuchtung: „New Age“-Begriff, um den darin immanenten Elitarismus zu verdecken. Verschiedene Grade der Erleuchtung (zu erreichen etwa via Meditation oder Initiation) strukturieren dabei so Hierarchien, nicht unähnlich der autoritären Kirchen, denen mensch zu entkommen hoffte.

Voluntarismus: U.a. die Vorstellung, alles über eine Veränderung des Bewusstseins verändern zu können, ohne die materiellen Gegebenheiten zu beachten oder zu verändern. Oft als „magische Lösung“ praktiziert (d.h. die Probleme bestehen

weiterhin, werden aber als gelöst betrachtet).

Bsp.: Die (angebliche) Bekämpfung des Klassenkonflikts durch das NS-Regime, indem es Arbeitende und Kapital zur Volksgemeinschaft verklärte.

Prekär: Umschreibung für die unsicheren Lebensverhältnisse der Gegenwart, reicht von Menschen, die sich mit geringfügigen Beschäftigungen oder schein-selbstständig (wie in Callcentern, bei Nachhilfe-Instituten) durchschlagen hin zu den Neuen Selbstständigen in 1-Person-Firmen.

Subkultur: Nach der Definition von John Clarke et al. bieten diese Möglichkeiten, gesellschaftliche Diskurse zu bearbeiten und voran zu treiben. Wichtig ist hierbei die Dynamik des Systems nicht außer Acht zu lassen, da verschiedene Elemente der Subkulturen vom Mainstream aufgegriffen werden können.

kein freiraum – nirgendwo

Stalking und seine Folgen

Unter *Stalking*, am besten mit „Nachstellung“ zu übersetzen, versteht man das willentliche und wiederholte Verfolgen oder Belästigen einer Person durch Telefonanrufe, SMS und E-Mails (Cyberstalking), Überwachen und Ausspionieren. Die physische oder psychische Unversehrtheit dieser Person (die Zahl der Opfer ist überwiegend weiblich) wird dadurch unmittelbar, mittelbar oder langfristig bedroht und geschädigt.¹ Die durchschnittliche Dauer des Stalkens beträgt zirka ein Jahr, es sind aber auch Fälle bekannt, in denen der Täter das Opfer bis zu zehn Jahre lang verfolgt hat. Häufig geht dem Stalking eine Liebesbeziehung voraus oder der Stalker² glaubt, eine solche herstellen zu können.

Das Vorgehen des Stalkers zeichnet sich, wie bereits oben angeführt, durch Telefonterror, das Senden von SMS und E-Mails zu jeder Uhrzeit aus, aber auch durch das Verfolgen der Zielperson. Durch gezielte Überwachung des Stalkingopfers kennt der Stalker den Tagesablauf der von ihm verfolgten Person genau und taucht – real oder virtuell – wiederholt an Orten auf, an denen diese häufig anzutreffen ist.

Der Stalker und seine Auswirkungen auf das Opfer

Es werden sechs Arten von Stalkern nach ihrer jeweiligen Motivation unterschieden.³ Am häufigsten kommt der „zurückgewiesene Stalker“ (ehemaliges Liebesverhältnis) und der „beziehungssuchende Stalker“ (Fehlwahrnehmung der Beziehungsbereitschaft) vor. Andere suchen sich, je nach weiterer Motivation⁴, ihre Opfer im persönlichen oder weitläufigeren Umfeld. Der Stalker selbst sieht sein Verhalten meist als völlig normal an – seine „Liebesbemühungen“ sind allerdings Folgen der Unfähigkeit, Zurückweisungen/Frustrationen zu verarbeiten – und steht voll hinter seinen Taten, nimmt seine unnatürliche Fixierung auf das Opfer nicht wahr. Durch die permanente Konfron-

tation mit dem Stalker ist wiederum oft auch das Opfer – das sich ständig einer unberechenbaren Bedrohung ausgeliefert fühlt – auf den Täter fixiert. Dies kann dazu führen, dass das Stalkingopfer den Täter überall zu suchen/sehen beginnt, wodurch die psychische Belastung immer stärker wird, da es keine Erholung von der Situation gibt. Die psychischen Folgen des Stalkings sind mit den Symptomen einer posttraumatischen Belastungsstörung vergleichbar.

Die Einschränkung des Freiraums nimmt hier ihren Anfang, doch durch die Angst vor dem Zusammentreffen mit dem Stalker beginnen viele Opfer ihre sozialen Aktivitäten einzuschränken bzw. an andere Orte zu verlagern. Der tägliche Besuch des Stammcafés ist ebenso wenig möglich wie der regelmäßige Besuch von Kursen oder das Nutzen der gewohnten Joggingstrecke. Dies allein bedeutet schon einen großen Einschnitt in den Alltag der Person und eine erhebliche Herabsetzung der Lebensqualität. Doch viele Opfer wechseln auch ihre Telefonnummer, den Wohnsitz und sogar den Arbeitsplatz um ihrem Verfolger zu entkommen. Doch in den meisten Fällen findet der Stalker die neue Adresse bzw. Telefonnummer heraus und verfolgt sein Opfer (aggressiver als bisher) weiter.⁵

Dieses – in manchen Fällen aus psychischen Störungen resultierende – Verhalten des Stalkers kann zu einer sozialen Vereinsamung des Opfers führen. Weiters treten Symptome wie Schreckhaftigkeit, Angstsymptome, Kopfschmerzen, Schlafstörungen und Magenbeschwerden, verstärkt aggressives Verhalten und/oder Depressionen auf.⁶

Rechtliche Situation

Erst durch das mediale Interesse am Phänomen „Stalking“, hervorgerufen durch prominente Stalkingopfer wie Steffi Graf oder Madonna, wurde das Thema

auch der Öffentlichkeit bekannt und die Häufigkeit seines Auftretens realisiert. So beschäftigt sich auch die österreichische Gesetzgebung mit diesem Thema und mit 1. Juli 2006 trat der § 107a des Strafgesetzbuches (Beharrliche Verfolgung) in Kraft.

Verhaltenstipps für Stalkingopfer

Wenn man gestalkt wird, sollte man als erstes dem Täter klar und deutlich sagen, dass man keinen Kontakt wünscht. Ebenfalls wird empfohlen, sämtliche Briefe, E-Mails, SMS und Anrufe des Stalkers aufzubewahren und zu dokumentieren. Weiters sollte man nie auf die Kontaktversuche des Täters reagieren (bei Anrufen entweder gleich auflegen oder z. B. in eine Trillerpfeife blasen). Da viele Stalker in ihre Opfer verliebt sind – allein dadurch die Auswirkungen und die Penetranz ihres Verhaltens nicht einschätzen können – und versuchen eine Beziehung zu erzwingen, wird ebenfalls geraten, keine Geschenke, Hilfeleistungen o. ä. anzunehmen. Wenn die Liebe in Hass umschlägt (bzw. wenn es sich um jene Form des Stalkings handelt, in dem der Verfolger sein Opfer für Fehlschläge im eigenen Leben verantwortlich macht) versucht der Täter sein Opfer öffentlich zu diffamieren, ihm finanziell oder auch physisch Schaden zuzufügen (z. B. werden der Realname und/oder Adresse der verfolgten Person in Internetforen kundgemacht, Lügen in der Nachbarschaft und am Arbeitsplatz verbreitet etc.). Daher gilt es als sinnvoll, das eigene Umfeld – Freunde, Familie, Nachbarn und auch den Arbeitgeber – über die Situation zu informieren.

Hilfe für Stalkingopfer findet man im Web unter:
www.wien.gv.at, www.selbsthilfe.at

Ulrike Freitag



Foto: www.sxc.hu

¹ Vgl. <http://www.aerztezeitung.de>

² Die Wörter „Stalker“ und Opfer werden in diesem Text ohne Bezugnahme auf das Geschlecht der Person verwendet

³ Die australischen Wissenschaftler Mullen, Pathe und Purcell teilen die Stalker in sechs Gruppen ein, ausgehend von deren Motivation und Beziehungsverhältnis; www.aerztezeitung.de

⁴ Intellektuell retardierte Stalker; Rachsüchtige Stalker; Erotomane, morbide, krankhafte Stalker; Sadistische Stalker

⁵ Szenarien aus dem Leben gestalkter Personen findet man unter anderem auf: <http://www.ceiberweiber.at>

⁶ Vgl. <http://www.aerztezeitung.de>

„1x pfefferspray bitte, mit rad fahren und ohne licht!“

Ein junger Inder fuhr in Graz mit dem Rad ohne Licht, im Zuge einer Polizeikontrolle kamen Pfefferspray und Handschellen zur Anwendung. Ein richterliches Nachspiel folgte.

Special case – hard facts

In der Nacht zum Montag, dem 31. Juli 2006, ist der 29-jährige Prashant J. mit seinem Rad unterwegs. Ohne Licht. Vielleicht für diesen Fall nicht unerheblich: Der junge Wissenschaftler, der bis Ende 2006 für einige Jahre an der technischen Universität in Graz gearbeitet hat, stammt aus Indien. Ecke Rechbauerstraße/Schützenhofgasse findet in besagter Nacht eine Verkehrskontrolle statt. Eine Polizistin und ihr Kollege fordern die Vorlage des Personalausweises des Computerexperten. Im Verlauf der Amtshandlung verlangt der junge Mann die Dienstnummern der BeamtInnen. Es kommt zur Eskalation, für die im Folgenden unterschiedliche Gründe genannt werden. Herr J. wird zu Boden gebracht, Pfefferspray kommt zur Anwendung. Für den Polizeieinsatz gibt es mehrere ZeugInnen. Alles spielt sich wenige Meter vor dem Wohnhaus des Wissenschaftlers ab. In der Folge des Pfefferspray-Einsatzes erleidet der Mann Augenverletzungen und wird zur Behandlung ins Landeskrankenhaus gebracht. Soweit der Konsens über vorliegende Fakten.

Special case – different views

Die ExekutivbeamtInnen stellen den Einsatz vor dem Unabhängigen Verwaltungssenat (UVS) in Graz folgendermaßen da: der junge Mann habe seine Geldtasche auf den Boden geworfen, ein Beamter wäre im weiteren Verlauf an der Schulter gepackt worden und hätte Schläge auf den Körper erhalten. Erst nach mehrmaliger Ankündigung sei der am Boden liegend Schreiende mit dem Pfefferspray ruhig gestellt worden. Weiters wies eine Beamtin einen Schuhabdruck als

Verletzung vor – Herr J. trug in jener Sommernacht jedoch nachweisbar Badeschlapfen!¹

Prashant J. berichtet folgendermaßen über den Einsatz: Er habe gegenüber den BeamtInnen auf Englisch zugegeben, dass sein Licht nicht funktioniere. Auch, dass er etwa drei Bier getrunken habe. Einen Alkoholtest hätten die PolizistInnen nicht verlangt. Er habe dem Beamten seine Tasche ausgehändigt, als dieser die Geldtasche herausnahm, seiner Kollegin weitergab und sie sie dann öffnen wollte, verlangte der Wissenschaftler die Dienstnummern. „I thought it was my right“, so Prashant J., denn in den USA, wo er auch gearbeitet hat, sei es üblich, dass Police Officer gleich zu Beginn einer Amtshandlung ihre Dienstmarke vorzeigen. Dann kam es jedoch zur Eskalation, auf Fixierung am Boden und Pfefferspray folgten Schreien und Weinen. Auf dem Weg zum Krankenhaus habe der Inder einen Polizisten auf Englisch gefragt, was jetzt geschehe. Die Antwort des Beamten: „This is Austria. We don't speak English here.“ Soweit beherrscht der Staatsdiener die Fremdsprache offensichtlich. Nach der Augenbehandlung muss Herr J. zu guter letzt vom LKH zu Fuß nach Hause gehen, als er die Polizei darum bittet, ihn wieder nach Hause zu bringen, erhält er von dem Beamten die zynische Antwort: „Call your lawyer“.

Mit der Aussage von Prashant J. decken sich die Beobachtungen zweier junger Frauen, die sie in der Folge auch ans Innenministerium weiterleiteten. Vor allem das Auftreten des männlichen Polizisten sei äußerst aggressiv gewesen, während sich der junge Radfahrer bis zur Anwendung des Pfeffersprays defensiv verhalten habe.

Gerichtliche Folgen, zwei Urteile

Der ganze Vorfall mündete in mehrere gerichtliche Nachspiele: Wegen Widerstands gegen die Staats-

gewalt und schwerer Körperverletzung wird der 29-Jährige am Straflandesgericht Graz von Richter Karl Buchgrabner noch im Herbst 2006 schuldig gesprochen. Das bedeutet für den Verurteilten eine Geldstrafe von 2880 Euro, er legt Berufung ein.

Vor dem UVS findet eine weitere Verhandlung statt. Hier soll festgestellt werden, ob die Amtshandlung rechtskonform verlief. Ergebnis: Der UVS verurteilt die Amtshandlung der PolizistInnen als „rechtswidrig“. Richter Erich Kundegraber stellt fest, dass die Situation gar nicht erst eskaliert wäre, hätten die BeamtInnen Herrn J. erlaubt, seinen Reisepass aus seinem nahegelegenen Wohnhaus zu holen, womit der von der Polizei angegebene Haftgrund der „mangelnden Identifizierbarkeit“ entfallen wäre. Auch, dass die Handschellen während der Behandlung der Augenverletzung im LKH nicht abgenommen wurden, sei eine „gröbliche Missachtung“ gewesen. Interessantes Detail am Rande: Beim Straflandesgericht musste der Beklagte großteils ohne EnglischdolmetscherIn an der Verhandlung teilnehmen, während beim UVS von Anfang an eine Übersetzerin anwesend war. Auch die Aussage von Straflandesrichter Buchgrabner gegenüber einer Zeugin, die erklärte, bei der Amtshandlung stehen geblieben zu sein, um den jungen Inder zu schützen, es habe sie nicht zu interessieren, was die Polizei mache, gibt zu denken.² Herr J. selbst bezeichnet die Verhandlung im Straflandesgericht schlicht als „a mockery“, als Hohn.

Diskriminierungen und Übergriffe

Das Vorgehen von Polizei und Justiz war in der Folge immer wieder Gegenstand öffentlicher Diskussionen. Nach zahlreichen Medienberichten fand unter dem Titel „Rechtsstaat aktuell. Rechtlos gegen Polizei und Justiz?!“ am 20. Dezember 2006 eine Veranstaltung in der Grünen Akademie statt, an der neben Prashant J.

sein Rechtsanwalt Klaus Kocher (auf Menschen- und Grundrechte spezialisiert), Daniela Grabovac (Obfrau des Vereins Helping Hands Graz) sowie die Menschenrechtssprecherin der Grünen, Edith Zitz und die grüne Gemeinderätin Christina Jahn teilnahmen. An diesem Abend wurden, ausgehend vom Fall Prashant J., unverhältnismäßige Übergriffe durch die Polizei diskutiert.

Daniela Grabovac berichtete von (alltags-)rassistischen Übergriffen, von denen ihr Betroffene im Zuge ihrer Tätigkeit für Helping Hands (die Organisation bietet juristische Beratung in Diskriminierungsfällen und arbeitet weiters an diversen internationalen EU-Projekten) tagtäglich erzählen. Diese reichen von der Zutrittsverweigerungen für MigrantInnen in Lokalen und Diskotheken über Diskriminierungen bei der Arbeitssuche (O-Ton-Zitat: „Negerinnen nehmen wir nicht als Kellnerinnen“ – als Küchengehilfin hätte die Afrikanerin arbeiten „dürfen“) bis hin zu Gewalttaten – einer Muslimin in Graz wurde brutalst das Kopftuch direkt am Kopf angezündet.

Anwalt Klaus Kocher stellte die Frage, warum Übergriffe, wenn sie von PolizeibeamtInnen getätigt werden, immer wieder mit ähnlichen Verläufen stattfinden. Die Gemeinsamkeit für ihn ist folgende: BeamtInnen würden dann wie in oben dargestelltem Fall handeln, wenn für sie offensichtlich sei, dass sich die Betroffenen nicht rechtlich zu wehren wissen, MigrantInnen oder Punks beispielsweise seien besonders oft betroffen, aber auch Obdachlose und BettlerInnen fallen in diese Kategorie. Doch kommt es auch, wie im aktuellen Fall, zu „Fehleinschätzungen“. AkademikerInnen, ganz egal aus welchem Erdteil, ziehen traditionell eher vor Gericht, wenn sie sich Diskriminierungen von BeamtInnen gegenübersehen. Der UVS, so Klaus Kocher, sei zu einer effektiven Anlaufstelle für BürgerInnenrechte und kritische Betrachtung von Polizeieinsätzen

geworden. Dem ist hinzuzufügen, dass es aber auch dort schon von Fällen berichtet wurde, bei denen der Polizei von vornherein weit mehr Raum und Vertrauen geschenkt worden sei als der Gegenpartei.

Christina Jahn wiederum sieht es als ihre Aufgabe Menschen zu ermutigen, sich BürgerInnenrechte zu bewahren und auf Gemeinderatsebene vehement gegen diskriminierende Gesetzesvorschläge, wie sie im Zuge der „Sicherheitsdebatten“ (BettlernInnenverbot, Punks verdrängen) diskutiert werden, aufzutreten - ein Langzeitprojekt.

Alltagsrassismus

Richtlinien der EU-Kommission setzen etliche Mitgliedsstaaten, darunter auch Österreich, unter sanften Druck, zumindest im von der EU vorgegebenen Rahmen Gesetze und Vorschriften (Stichwort: Antidiskriminierungsgesetz) zu erlassen, die ein juristisches Vorgehen gegen Diskriminierungen verschiedenster Art ermöglichen.

Dass der Weg zur Änderung von Ein- und Ansichten

aber noch ein enorm langer ist, beweist auch jenes Beispiel einer auf offener Straße gegen eine westafrikanische Studentin ausgestoßene Drohung: Von einem vorbeifahrenden Auto wird das Fenster heruntergekurbelt, der Fahrer schreit ihr ein „Wir werden euch alle umbringen“ entgegen und deutet mit einer Handbewegung: Kopf ab!

Fälle wie dieser sind keine Einzelereignisse und es wäre gerade die Aufgabe von Justiz und Exekutive solchen Vorkommnissen nach Kräften Einhalt zu gebieten und rassistische und diskriminierende Vorgehensweisen auch in den eigenen Reihen rigoros zu unterbinden.

Gerald Kuhn

¹ Vgl. Der Standard, 3. Okt., 18. Okt., 17. Nov. 2006

² Vgl. Der Standard, 11./12. Nov., 17. Nov., 16./17. Dez. 2006



Foto: Herta Wulffius, Lissabon

gestürmte festung europa

Eine Buchvorstellung

Während NGOs¹ schon seit Jahren auf das immer repressiver werdende Grenzregime Europas hinweisen, rückte im September 2005 der Ansturm von afrikanischen Flüchtlingen an die Grenzzäune der spanischen Exklaven Ceuta und Melilla - die einzigen zwei europäischen Städte auf dem afrikanischen Kontinent - das Thema „Festung Europa“ kurzfristig ins massenmediale Scheinwerferlicht.

Am Zaun von Ceuta beginnt auch Corinna Wilborns² „Gestürmte Festung Europa“. Wenig erstaunlich, dass es sie, wie sie bei einer Buchvorstellung in Graz berichtete, „unendlich viele Nerven“ kostete den meterhohen mit NATO-Stacheldraht, Wärmebildkameras und automatischen Tränengasanlagen gesicherten Grenzzaun besichtigen und fotografieren zu dürfen – schließlich passt der Zaun und der sich dort täglich wiederholende Verfassungsbruch (Genfer Flüchtlingskonvention) so gar nicht in das Gerede von EU-

PolitikerInnen vom „Raum der Freiheit, der Sicherheit, und des Rechts“ und dem „Friedensprojekt“ Europa.³ Ausführlich behandelt das Buch die Folgen der mörderischen europäischen Abschottungspolitik, aber auch die der verfehlten Integrationspolitik: Tausende Ertrunkene im Mittelmeer, die profitablen Geschäfte der Schlepper, die rücksichtslose Abschiebep Praxis, die skandalösen Zustände in den Flüchtlingslagern, die Illegalisierung von MigrantInnen und ihre Ausbeutung als SchwarzarbeiterInnen in der Landwirtschaft, Baubranche, Krankenpflege und Gastronomie, die Ghettobildung in den Metropolen, die Aufstände in den französischen Banlieues, die Radikalisierung von Teilen der islamischen Gemeinden usw.

Das bemerkenswerte an Milborns Buch ist nicht nur ihr neutraler, fundiert recherchierter journalistischer Ansatz, sondern auch, dass sie die Betroffenen, sowohl Flüchtlinge/MigrantInnen als auch Grenzpolitisten, Schlepper usw., ausführlich zu Wort kommen lässt.

Das Buch entstand auf Grundlage von mehreren Reisen, die Milborn und den Fotografen Reiner Riedler in die betroffenen Gebiete führten. Die Publikation gewinnt dadurch an Authentizität und liefert aktuelles Bildmaterial.

Im Jänner 2007 erhielt Corinna Milborn für „Gestürmte Festung Europa“ den Bruno Kreisky-Anerkennungspreis in der Kategorie „Politisches Buch“.

Andreas Brandstätter



Corinna Milborn:
Gestürmte Festung Europa
Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto - Das Schwarzbuch
Fotos von Reiner Riedler
Styria Verlag, Wien-Graz-Klagenfurt, Mai 2006
Preis: EUR 19,90-

¹ Siehe z.B. www.noborder.org, www.no-racism.net

² Bekannt auch durch ihr zusammen mit Waris Dirie verfassten Buch „Schmerzenskinder“. Mehr zu Corinna Milborn siehe <http://www.milborn.net>

³ Am Boden schwer zugänglich, aber von hoch oben gut sichtbar: die beiden Zäune sind deutlich auf Satellitenfotos erkennbar: siehe <http://maps.google.com>

impresum

ausreißer #14

Herausgeberin und Chefredakteurin

Evelyn Schalk

Redaktion

Gerald Kuhn, Ulrike Freitag

AutorInnen

Ines Aftenberger, Erwin Fiala
Mike Markart, Markus Mogg

Grafik

Peter Silie

Fotos

Herta Wulffius, www.sxc.hu

Gestaltung

Andreas Brandstätter

Verleger und Herausgeber: „ausreißer“- Grazer Wandzeitung.
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

Kontakt: „ausreißer“ - Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark 1, 8010 Graz, Tel.: 0316/ 82 77 34 DW 26
ausreisser@gmx.at, Bürozeiten: Di, Do 11-16 Uhr (Gerald Kuhn)
außerhalb der Bürozeiten: Evelyn Schalk: Tel.: 0676/300 93 63, schalke@stud.uni-graz.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Standorte: Bibliothek der Pädak Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN - Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Galerie Remixx, Geidorfkino, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! - Kultur in Graz, Kunsthaus Graz, Mediathek der Stadtbücherei, Spektral, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer)

Thema der nächsten Ausgabe: „Zeit“

Der „ausreißer“ ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge. Da der „ausreißer“ auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig: Kontonummer: 52688145201, BA/CA, BLZ 12000

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen